

STAUFFENBURG

Linguistik

Band 73

Jörg Hagemann / Wolf Peter Klein /
Sven Staffeldt (Hrsg.)

Pragmatischer Standard

**STAUFFENBURG
VERLAG**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Lehrstuhls
für deutsche Sprachwissenschaft der Julius-Maximilians-Universität Würzburg
und des Instituts für deutsche Sprache und Literatur
der Pädagogischen Hochschule Freiburg.

© 2013 · Stauffenburg Verlag Brigitte Narr GmbH
Postfach 25 25 · D-72015 Tübingen
www.stauffenburg.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Printed in Germany

ISSN 1430-4139
ISBN 978-3-86057-118-7

Inhaltsverzeichnis

Pragmatischer Standard – Eine Annäherung.....	1
<i>Jörg Hagemann, Wolf Peter Klein und Sven Staffeldt</i>	
Warum brauchen wir einen klaren Begriff von Standardsprachlichkeit und wie könnte er gefasst werden?	15
<i>Wolf Peter Klein</i>	
Zur Ideologie des ‚Gesprochenen Standarddeutsch‘	35
<i>Péter Maitz und Stephan Elspaß</i>	
Medialität und Standardsprache – oder: Warum die Rede von einem gesprochenen Gebrauchsstandard sinnvoll ist	49
<i>Jan Georg Schneider und Georg Albert</i>	
Von Inseln und Kernen: Gebrauchsbasierte Standard-Begriffe	61
<i>Bernhard Fisseni und Bernhard Schröder</i>	
... weil man den Gebrauchsstandard erheben wird wollen. Variabilität und funktionale Äquivalenz in der Standardsyntax am Beispiel der ‚Zwischenstellung‘ in Verbalkomplexen.....	75
<i>Elisabeth Scherr und Konstantin Niehaus</i>	
Auf dem Weg zum pragmatischen Standard mit Entschuldigungen.....	85
<i>Sven Staffeldt</i>	
Standard des gesprochenen Deutsch: Begriff, methodische Zugänge und Phänomene aus interaktionslinguistischer Sicht	111
<i>Arnulf Deppermann und Henrike Helmer</i>	
Pragmatischer Standard im Diskurs – Zum konzeptionellen und methodologischen Status von Abweichungen im Sprachgebrauch am Beispiel des deutschen Kolonialdiskurses.....	143
<i>Ingo H. Warnke und Wolfram Karg</i>	
Zur Auffassung der Standardvarietät als Prozess und Produkt von Sprachmanagement.....	163
<i>Vít Dovalil</i>	
Was gehört zum pragmatischen Standard? Kern und Rand bei relativierenden Echokonstruktionen im Deutschen	177
<i>Rita Finkbeiner</i>	

VI

„Mündlichkeit“ ist nicht gleich „Mündlichkeit“: Implikationen für eine Theorie der Gesprochenen Sprache.....	191
<i>Sonja Zeman</i>	
Die pragmatische Funktion syntaktischer Funktionen in spontan gesprochener Sprache.....	207
<i>Nadine Proske</i>	
Vom schriftsprachlichen Standard zur pragmatischen Vielfalt? Aspekte einer interaktional fundierten Grammatikbeschreibung am Beispiel von <i>dass</i> - Konstruktionen.....	223
<i>Susanne Günthner</i>	
„Ja nein, ich meine...“ – zur <i>ja nein</i> -Konstruktion im gesprochenen Deutsch	245
<i>Robert Mroczynski</i>	
Warum es vergebens ist, gegen die Verzweiflung anzuschreiben: Partikelverben mit <i>an-</i> im <i>gegen</i> -Konstellativ	263
<i>Jens Gerdes</i>	
<i>Bitte melde dich!</i> Syntaktisch-pragmatischer Standard in Partnerschaftsanzeigen	277
<i>Dominik Banhold</i>	
Die Rolle verfestigter sprachlicher Einheiten beim Erwerb komplexer Konstruktionen im Deutschen.....	291
<i>Daniela Elsner</i>	
Standard und Standardvarietäten in Lehrbüchern für DaF	305
<i>Gabriela Rykalová</i>	
Die von tschechischen Mittelschullehrern verlangte Norm des Deutschen	317
<i>Alena Čermáková</i>	
Zur Anwendungsrelevanz eines gesprochenen Standards: Die Perspektive des Schulunterrichts	331
<i>Christian Klug und Michael Rödel</i>	

Medialität und Standardsprache – oder: Warum die Rede von einem gesprochenen Gebrauchsstandard sinnvoll ist

Jan Georg Schneider und Georg Albert

1. „Institutionalisierte Vorschrift“ oder „Gebrauchsnorm“?

Bei der Frage, wie sich der Terminus *Standard* definieren lässt, orientiert sich die germanistische Soziolinguistik häufig an den von Ulrich Ammon entwickelten Kriterien, wie er sie beispielsweise in Ammon (2005) darlegt. Eine Standardvarietät¹ muss demnach a) in Nachschlagewerken kodifiziert sein und b) auf Basis dieser Kodizes „förmlich gelehrt“ (Ammon 2005: 32) werden, was offensichtlich auf offizielle Bildungsinstitutionen sowie Sanktionierung der Standardkompetenz etwa durch Notenvergabe verweist. Weiter muss einer Standardvarietät c) ein amtlicher Status zukommen, der über die Schule hinaus gilt.² Schließlich soll für eine Standardvarietät gelten, dass sie d) von Sprachnormautoritäten kontrolliert und somit letztlich durchgesetzt wird: „Durch sie erst existieren Sprachnormen als solche“ (Ammon 2005: 36, Herv.i.Orig.). Unter Sprachnormautoritäten versteht Ammon in erster Linie Lehrer, aber auch Behördenvertreter, Lektoren etc.

Das häufig zusätzlich angeführte Kriterium der Überregionalität wird von Ammon insofern relativiert, als er sehr deutlich die regionale Variabilität des Standarddeutschen im Blick hat (vgl. Ammon 1995). Er betont jedoch, dass

auf standardsprachlicher Ebene die Regionen, zwischen denen variiert wird, durchschnittlich größer sind als im Dialekt. Außerdem ist die Zahl variierender sprachlicher Einheiten weit aus beschränkter (Ammon 2005: 29).

Mit einem solchen Fokus auf Kodifiziertheit, Legitimiertheit und Kontrolle ist *Standard* als eine vom tatsächlichen Sprachgebrauch relativ losgelöste Instanz definiert, Standardsprache wird als eine institutionalisierte Vorschrift verstanden:

In diesem Sinn sind Standardvarietäten förmlich institutionalisierte Vorschriften – eine allerdings missverständliche Formulierung, für deren konstruktive Kritik ich dankbar wäre (Ammon 2005: 32).

Der Vorteil eines solchen in der Tat problematischen Standardbegriffs liegt darin, dass er zumindest theoretisch in einer – sozial differenzierten – Sprachgemeinschaft klare Orientierung bieten kann. Sieht man einmal von den sprachlichen Zweifelsfällen im Standarddeutschen ab, stellt ein institutionell verankerter Sprachkodex eine solide Basis dar. Besteht innerhalb der Sprachgemeinschaft grundsätzlich Konsens über die Gültigkeit

¹ Ammon unterscheidet die deutschen Standardvarietäten Deutschlands, Österreichs, der Schweiz und einiger anderer Länder voneinander und grenzt diese insgesamt gegen dialektale und sonstige Nonstandardvarietäten in diesen Ländern ab (vgl. Ammon 2005: 30f.).

² Hierauf verweist z. B. auch der Terminus *amtliches Regelwerk*, der die Legitimation des heutigen Orthografie-Kodex ausdrückt.

dieser Vorschriften zumindest für bestimmte Domänen³, können parallel existierende Nonstandardvarietäten kaum als Bedrohung oder gar als beginnender ‚Sprachverfall‘ empfunden werden – mit anderen Worten: „Wer fest steht, kann sich freier bewegen“ (Eichinger 2005: 1). Zweifellos kann der Standard im Sinne einer institutionalisierten Vorschrift auch eine wichtige Orientierung für den muttersprachlichen, vor allem aber auch den DaF-Unterricht bieten (vgl. Helbig/Buscha 2001: 17f.).

Problematisch ist der von Ammon vertretene Standardbegriff, weil er sich zu wenig am tatsächlichen Sprachgebrauch orientiert. Grundlage für eine Standardvarietät ist hier der Schriftsprachgebrauch in formellen und vor allem publizierten Texten, bei Ammon: „Modelltexten“. Indem Ammon „öffentliche Reden, vor allem in den Massenmedien, Zeitungstexte und dergleichen“ (Ammon 2005: 33) als Modelltexte nennt, wird seine einseitige Orientierung an formeller Schriftlichkeit deutlich. Seine Beispiele für gesprochene Sprache (öffentliche Reden, Texte von Nachrichtensprechern und Schauspielern) sind allesamt gesprochene Texte professioneller Sprecherinnen und Sprecher, die einen zuvor schriftlich verfassten Text mündlich realisieren. Somit ist die (spontane) Mündlichkeit de facto aus dem Standardbegriff ausgeschlossen. Desweiteren blendet die Auffassung von Standard als institutionalisierter Vorschrift die Varianz nicht nur der gesprochenen, sondern auch der geschriebenen Sprache weitgehend aus. Die Beschreibung von Varianz beschränkt sich bei Ammon auf die Lexik, wobei die lexikalischen Varianten eindeutig regional zugeordnet werden.⁴

Will man Standard nicht als eine präskriptive, kodifizierte und schriftbezogene Norm auffassen, sondern von einem pragmatisch angemessenen Standardbegriff ausgehen, kann man unter Standard die Gebrauchsnormen der „alltäglichen Sprechsprache“ (Durrell 2006: 114) verstehen. Angesichts differenzierter Diskurse in einer modernen Gesellschaft ist der Standardbegriff „weiter gefaßt als ‚Schriftsprache‘ oder ‚Hochsprache‘“ und umfasst unterschiedliche „Varietäten und Funktionalstile [...] in medialen, institutionellen, wissenschaftlichen, fachlichen, politischen und literarischen Bereichen“ (von Polenz 1999: 338). In den genannten Domänen wird Standardsprache in der Regel nicht nur schriftlich, sondern auch spontan gesprochen realisiert, wobei es in einer Phase von „Spät-Standardsprachlichkeit“ (Eichinger 2005: 3) zu komplexen Wechselbeziehungen zwischen geschriebenen und gesprochenen Varietäten kommt. Mit dem Ausdruck *Spät-Standardsprachlichkeit* wird darauf hingewiesen,

dass wir die strikte Form von Standardsprachlichkeit („Zustand, in dem eine ursprünglich nur geschriebene Form auf das Sprechen zurückwirkt“) überschritten haben, die Standardsprachlichkeit ist zur gehobenen Alltagssprachlichkeit geworden. Das heißt unter anderem, dass der gesprochene Standard wieder Merkmale von Mündlichkeit annimmt, die nicht der schriftsprachlichen Festlegung entspringen. Dennoch gehören sie zum Bereich standardsprachlichen Interagierens (Eichinger 2005: 3).⁵

³ Unter Domänen verstehen wir – wie Bußmann (2002: 177) – „ein Bündel von sozialen Situationen [...], die durch spezifische Umgebungsbedingungen [...] und Rollenbeziehungen zwischen den Interaktionsteilnehmern sowie durch typische Themenbereiche gekennzeichnet sind (Schule, Familie, Arbeitsplatz, staatliche Administration etc.)“.

⁴ „In Österreich speist man *Flaischlaibchen*, in Ostdeutschland *Buletten*, in Nord- und Mittelwestdeutschland *Frikadellen* und Weiteres mehr“ (Ammon 2005: 29).

⁵ Vgl. Ágel (2005: 103f.), der in diesem Sinne von „tertiärer Mündlichkeit“ spricht.

2. Medialität und Standardsprache

Wir vertreten hier zunächst die These, dass Ammons Standardbegriff zwar auf die Phase vor der „Spät-Standardsprachlichkeit“ anwendbar sein mag; heute⁶ aber muss Standard u. E. variabler, domänen- und medialitätsspezifischer gefasst werden.

Unsere zweite, hierauf unmittelbar aufbauende These lautet: Will man in der Phase der „Spät-Standardsprachlichkeit“ überhaupt noch von Standard sprechen, dann muss zwischen geschriebenem und gesprochenem Standard differenziert werden. Das bedeutet, dass es Ausdrucksweisen gibt, die in der Standardschriftsprache als nicht korrekt bzw. nicht angemessen gelten, die aber in der Mündlichkeit unauffällig sind und als standardsprachlich akzeptiert werden. Eine solche Differenzierung der Standardsprache hängt auch mit ihrer zunehmenden gesellschaftlichen Verbreitung zusammen. Bezogen auf regionale Aussprachestandards meint Hollmach (2007: 41): „Je mehr der Gebrauch des Standards zunimmt, desto eher unterliegt er Veränderungen, begleitet von regional-sprachlichen Färbungen.“

Entscheidend für den Status der Standardsprachlichkeit sind sowohl in der Schriftlichkeit als auch in der Mündlichkeit die überregionale Verständlichkeit und die Unauffälligkeit in formellen Kontexten:

Es ist daher sinnvoll, begrifflich zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Standardsprache zu unterscheiden: Mündliche Äußerungen wie ‚Sie ist sicherlich schon gegangen, weil – ihr Mantel hängt nicht mehr an der Garderobe‘ sind überregional verbreitet und im Gesprochenen als standardsprachlich einzustufen. [...] Kein Muttersprachler verwendet durchgehend die Standardsprache; insofern kann nur von einem standardnahen und einem weniger standardnahen Sprachgebrauch die Rede sein, sowohl im Mündlichen als auch im Schriftlichen. Standardnahes Sprechen und Schreiben heißt dann: sich unauffällig und sicher in verschiedenen eher formellen Kontexten bewegen können (Duden 2011: 858f.).

Die syntaktischen Spezifika gesprochensprachlicher Ausdrucksweisen im Unterschied zur Standardschriftsprache sind in vielen Fällen mit Peter Auers Terminus der „Online-Syntax“ (Auer 2000) erklärbar. Der Terminus bezieht sich auf die Gleichzeitigkeit von Produktion und Rezeption der gesprochenen Sprache („Synchronisierung“, vgl. Auer 2000: 46) im Gegensatz zum gewöhnlichen Schreibprozess. So sind in der gesprochenen Sprache sogenannte Herausstellungsstrukturen oder besser: Referenz-Aussage-Strukturen (vgl. Fiehler 2000: 33; Schneider 2011: 178) dadurch erklärbar, dass ein Syntagma bereits teilweise produziert wird, während der Formulierungsprozess im Sinne einer ‚allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden‘ noch andauert. Werden dann wie im folgenden Beispiel⁷ Phrasen – hier: eine nicht satzgliedfähige Attributphrase – erst nach dem klammerschließenden Verb geäußert, resultiert eine sogenannte „Ausklammerung“ bzw. ein „Nachtrag“⁸:

⁶ Man kann die Entwicklung zu diesem heutigen Zustand im Zusammenhang mit der sogenannten 1968er-Bewegung sehen (vgl. Mattheier 1997: 6ff.; Scharloth 2011: 59 f.).

⁷ Dieses und die folgenden Gesprächstranskripte stammen aus einem von uns erhobenen Korpus von Unterrichtsgesprächen, die von uns in Oberstufenkursen an zwei verschiedenen Gymnasien aufgenommen wurden.

⁸ Bei Ausklammerungen und Nachträgen handelt es sich um Expansionen verschiedener Art: Eine Ausklammerung ist prosodisch integriert, d. h. sie bildet mit der Vorgängerstruktur *eine* Intonationsphrase.

Beispiel Unterrichtsgespräch „Weimar“

- 01 L: morgens (-) schillerhaus goethehaus (.) anna aMalia
bibliothek? (1.0)
- 02 L: und dAnn ham wir was GANZ tolles, (.)
- 03 L: unmöglich machen können; (.)
- 04 L: gestern mit dem intendanten gesprochen **des
gewölbetheaters in weimar-**

Solche „Formen syntaktischer Diskontinuität“ (Schwitalla 2006: 111) sind zwar auch in der geschriebenen Sprache möglich, dort aber stilistisch markiert, während sie in der gesprochenen Sprache auch in formelleren Kontexten unauffällig sind.

Vielfach beschrieben und diskutiert (vgl. etwa Günthner 2008, Schneider 2011: 176ff.) ist mittlerweile auch die gesprochensprachliche Verb-Zweit-Stellung in Syntagmen insbesondere mit *weil* und *obwohl*, die in der Standardschriftsprache entsprechend mit Verb-Letzt-Stellung subordiniert würden. Im folgenden Beispiel fungiert nur *dass* als subordinierende Junktion für *haben* (03). Dagegen stehen *wär* (01), *ham* (01) und *soll* (04) jeweils an zweiter Position, wo in geschriebener Sprache Verb-Letzt-Stellung erwartbar wäre:

Beispiel Unterrichtsgespräch „Hinterfragen“

- 01 L: weil das wär natürlich schon sinnvoll ehm rauszugehen
sich zu überlegen warum HAM die des so gemacht, (.)
- 02 S: ja,
- 03 L: nicht zu überlegen ehm die sind so doof DASS sies so
gemacht haben, (räuspern)
- 04 L: sondern einfach zu hinterfragen was SOLL des
eigentlich.

Abgesehen von einer Reihe anderer Erklärungen für dieses Muster kann man vermuten, dass eine möglichst frühe Nennung des finiten Verbs angesichts der Flüchtigkeit gesprochener Sprache (vgl. Auer 2000: 44) kognitiv von Vorteil ist, zumal die Alternativ-Konjunktion *denn* in spontaner Mündlichkeit eher selten verwendet wird. Die spezifischen semantischen Funktionen von *weil* mit Verb-Zweit-Stellung (vgl. Günthner 2008: 109-113) – neben dem prototypischen und mit der Verb-Letzt-Stellung assoziierten *weil* gibt es mindestens noch ein epistemisches, ein sprechaktbezogenes und eines als Diskursmarker – erklären, dass diese Konstruktion nicht auf die Mündlichkeit beschränkt bleibt, sondern auch in informeller Schriftlichkeit⁹ verwendet wird:

Beim Nachtrag dagegen liegen zwei Intonationsphrasen vor (vgl. Duden 2006: 1223). Im folgenden Beispiel handelt es sich also um eine Ausklammerung.

⁹ Vgl. hierzu auch Albert (i. Dr.).

Beispiel Forums-Beitrag „neuer Job“

Habe gestern gekündigt... weil ich hab den neuen Job...

Die schriftsprachliche Verwendung unterscheidet sich von der mündlichen dadurch, dass sie als besonderes Stilmittel markiert bzw. auf wenige Domänen (informelles oder privates Schreiben, Kommunikationsformen im Internet) beschränkt ist. In der gesprochenen Sprache ist *weil* mit Verb-Zweit-Stellung auch in eher formellen Situationen unauffällig und überregional verbreitet, potentiell also standardsprachlich (vgl. Duden 2011: 858f.).

Sprachwissenschaftliche Laien nehmen eine solche domänenabhängige Variation wahr und bewerten sie, was durch zwei weitere Kommentare aus dem Online-Forum der ElitePartner-Homepage belegt wird:

Beispiel¹⁰ Forums-Beitrag „Wirkliches Leben“

natürlich schreibe ich im "wirklichen" leben anders als hier im internet (Online-Forum auf www.ElitePartner.de, Rubrik „ElitePartner“, 2009)

Beispiel Forums-Beitrag „Flexibles Deutsch“

wer viel in foren schreibt und messenger benutzt gewöhnt sich ein sehr flexibles deutsch an. (Online-Forum auf www.ElitePartner.de, Rubrik „ElitePartner“, 2009)

Nimmt man die Perspektive der Akteure ernst, muss die Verwendung bzw. Nicht-Verwendung von Standardsprache pragmatisch erklärt werden und kann nicht einfach mit Kompetenz bzw. Kompetenzdefiziten gleichgesetzt werden. Außerdem kann man davon ausgehen, dass es – auch in der Phase der „Spät-Standardsprachlichkeit“ – weiter Domänen geben wird, in denen Standardsprache funktional und erfolversprechend ist. Dies gilt für geschriebenes wie für gesprochenes Deutsch.

3. Empirie: Wie ermittelt man den geschriebenen und den gesprochenen Standard?

Will man einen variablen, domänen- und medialitätsspezifischen Standardbegriff verfolgen, stellt sich die Frage, wie sich das Standarddeutsche extensional eingrenzen und empirisch ermitteln lässt. Die Eingrenzung der Standardsprache ist in hohem Maße von der Wahl geeigneter Korpusdaten abhängig.

Zur Ermittlung der geschriebenen Standardsprache zieht man in der Regel Texte der überregionalen¹¹ Presse heran, Ammon (2005: 33) nennt Zeitungstexte als Beispiel für „Modelltexte“. Voraussetzung für die Modellhaftigkeit der Texte ist neben ihrer „Öf-

¹⁰ Die Beispiele aus dem Online-Diskussionsforum sind einem Korpus von Stichproben aus unterschiedlichen Foren-Rubriken (2008 bis 2010) entnommen, die vom Betreiber EliteMedia GmbH zur Verfügung gestellt wurden; einsehbar unter [www.elitepartner.de/forum/].

¹¹ Zum Kriterium der Überregionalität vgl. Eisenberg (2007: 289f.).

fentlichkeit“ und dem „sozialen Status ihrer Sprecher oder Schreiber und Beurteiler“ (Ammon 2005: 34) die „sprachliche[...] Meisterschaft, die ihnen zugeschrieben wird“ (ebd.). Man sucht also für die Ermittlung des geschriebenen Standards nach Texten, besser: nach größeren Textkorpora¹², von denen man erwartet, dass ihre Autoren über eine hohe Schriftsprachkompetenz verfügen und sich um standardnahes Schreiben bemüht haben. Dementsprechend benötigt man zur Ermittlung des gesprochenen Standards Texte bzw. Äußerungen, deren Sprecher kompetent¹³ sind und sich um standardnahes Sprechen bemüht haben.

Zunächst ist also nach geeigneten Domänen und dort nach Situationen zu suchen, in denen standardnahes Sprechen von den Beteiligten selbst erwartet wird. Dies könnte der Fall sein in politischen Talkshows, in denen sich die Sprecher um überregionale Verständlichkeit bemühen und womöglich auch an der Demonstration ihrer eigenen Standardkompetenz interessiert sind. Die häufig, auch von Ammon (2005) genannten Nachrichtensprecher sind als Modellsprecher ungeeignet, wenn es um syntaktische Besonderheiten des gesprochenen Standards geht, denn Nachrichtensprecher lesen schriftlich vorformulierte Text ab.

Bei der Suche nach geeigneten Domänen kann von folgender Annahme ausgegangen werden: Standardnahes Sprechen und Schreiben beeinflussen und durchdringen sich in der Phase der „Spät-Standardsprachlichkeit“ (Eichinger) bzw. der „tertiären Oralität“ (Ágel) wechselseitig. Die Ähnlichkeit zwischen gesprochenem und geschriebenem Standard ist aufgrund dieser gegenseitigen Überformung größer als etwa die Ähnlichkeit zwischen Dialekten und geschriebenem Standard. Spezifika des gesprochenen Standards lassen sich daher in Differenz zur Schriftsprache ermitteln und sind häufig durch die zeitliche Online-Prozessierung spontaner Mündlichkeit erklärbar.¹⁴

Für ein Projekt an der Universität Koblenz-Landau haben wir ein Korpus mit Unterrichtsgesprächen in verschiedenen Kursen der gymnasialen Oberstufe (vornehmlich Deutsch-, aber auch Biologie- und Physikkurse) erstellt. Es wurden über 80 Zeitstunden Tonmaterial erhoben, im vorliegenden Beitrag präsentieren wir ausgewählte Beispiele. Unsere Wahl dieses Korpus wurde insbesondere durch die folgenden Überlegungen motiviert. Im schulischen Unterricht, vor allem im muttersprachlichen Deutschunterricht, spielt nicht nur die geschriebene, sondern auch die gesprochene Standardsprache (bzw. das, was Lehrer und Schüler dafür halten) eine entscheidende Rolle. Dies ist auch

¹² Eisenberg (2007: 216f.) lehnt Ammons ‚Modelltexte‘ ab und plädiert für die Auswertung größerer Zeitungskorpora, um den Einfluss subjektiver Bewertungsmaßstäbe und individueller Stile möglichst gering zu halten.

¹³ Hier haben wir es in der Tat mit einem Zirkel zu tun, allerdings mit einem *methodologisch notwendigen Zirkel*: Wir müssen uns fragen, in welchen Domänen und Kontexten kompetente Sprecher erwartbar sind, und deren Performanzen dann auswerten. Die Alternative wäre die ausschließliche Festsetzung von Standards durch Normautoritäten und damit eine Methode, die auf Empirie verzichtet und realen Sprachwandel unberücksichtigt lässt. Derselbe methodologische Zirkel besteht im übrigen auch – und dies wird leicht vergessen – bei der Ermittlung des *geschriebenen* Standards.

¹⁴ Vgl. hierzu ausführlich Schneider 2011, wo dafür argumentiert wird, nicht zwei getrennte Systeme (gesprochener *versus* geschriebener Standard) anzunehmen, sondern von einer weitgehenden Überlappung mit medialitätsspezifischen Unterschieden auszugehen; vgl. auch Schwitalla (2010a). Da die gesprochene Standardsprache weitaus weniger normiert und nicht allgemeingültig kodifiziert ist, ist sie zudem durch eine noch größere Varianz und Flexibilität gekennzeichnet als der geschriebene Standard.

institutionell und bildungspolitisch so gewünscht: Nach den „Bildungsstandards“ (der Beschlüsse der KMK) für das Fach Deutsch gehören das Benutzen der gesprochenen Standardsprache und die Reflexion darüber bereits in der Sekundarstufe I zum wichtigen Kompetenzbereich „Sprechen und Zuhören“ (S. 8, 16); „in der Standardsprache sprechen“ ist Teil der „Anforderungen an die mündliche Darstellung“ (S. 19). Oberstufenschüler verfügen einerseits schon über viel Erfahrung mit schulischer Kommunikation und können ihr eigenes Sprachverhalten in der Regel reflektieren; andererseits befinden sie sich noch in einer Institution, in der ihr Sprachverhalten bewertet und sanktioniert wird. Bei den aufgezeichneten Lehrpersonen kann davon ausgegangen werden, dass sie sich während wichtiger Unterrichtsphasen um ein standardnahes Sprechen bemühen, zumindest aber, dass sie für die Schüler eine normbildende Funktion für künftiges Sprechen in beruflichen Kontexten haben. Abweichungen von der Standardsprache werden durch unterschiedliche Mittel markiert, was pragmatisch zu beschreiben ist und die Differenzierung von Standard- und Nonstandard-Formen ermöglicht.¹⁵ Dies alles macht Unterrichtsgespräche neben überregionalen, seriösen Talkshows, die wir ebenfalls auswerten, zu einem vielversprechenden Orientierungspunkt für die empirische Ermittlung und (Re-) Konstruktion eines gesprochenen Gebrauchsstandards.

Diejenigen Formen, die aufgrund ihrer unauffälligen Verwendung in eher formellen Kontexten – also z. B. während des Unterrichtsgesprächs – als standardsprachlich bzw. genauer gesagt als standardnah eingeordnet werden können, müssen dann, um als spezifische Formen des gesprochenen Standards gelten zu können, von der geschriebenen Standardsprache unterschieden werden.

Ein spezifischer Vertreter des gesprochenen Standards erfüllt prototypisch die folgenden Kriterien:

- a) Es handelt sich um eine schematisierte Einheit und nicht um ein reines Performanzphänomen.
- b) Er ist aus den medialen Grundbedingungen der gesprochenen Sprache erklärbar („Online-Syntax“).
- c) Er kommt in standardnahen Gesprächssituationen regelhaft vor, gilt aber im geschriebenen Standard (noch) nicht als korrekt (vgl. Schneider 2011, 178f.).

Im Folgenden sollen zwei ‚Kandidaten‘ für medialitätsspezifische Konstruktionen im gesprochenen Standard anhand weiterer Beispiele aus unserem Korpus diskutiert werden. Der erste ‚Kandidat‘ ist die sogenannte Apokoinu-Konstruktion, die häufig der Verständnissicherung in spontaner Mündlichkeit dient. Durch die Wiederholung des Verbs kann nach der Realisierung des Koinons (des Mittelteils) an zuvor Gesagtes angeknüpft werden:

Beispiel Unterrichtsgespräch „Details“

- 01 S: also ich fand diese ` (.) diese deTAILS eh so wie ses so umgesetzt ham;
- 02 S: fand ich halt extrem interessANT un äh (-) auch wItzig zum teil.

¹⁵ Vgl. hierzu Knöbl (2012), Kap. 5.3. und 5.4. Auch in unserem Korpus finden sich Belege für den funktionalen Einsatz und die Markierung von Non-Standard-Äußerungen im schulischen Unterricht.

Apokoinu-Konstruktionen erfüllen *alle* oben genannten Kriterien für eine Konstruktion des gesprochenen Standards (Schneider 2011). Im Sinne der Prototypentheorie sollen in unserem Projekt aber auch solche Phänomene mit erfasst werden, die mindestens Kriterium (a) und *eines* der beiden anderen erfüllen. Bei Referenz-Aussage-Strukturen z. B. ist häufig nicht klar, ob Kriterium (c) zutrifft – ein weiteres Indiz für die postulierte Dynamik zwischen gesprochenem und geschriebenem Standard in der Phase der „Spät-Standardsprachlichkeit“ (Eichinger 2005).

Bei der folgenden Referenz-Aussage-Struktur handelt es sich gleichzeitig um eine ‚Das-mit-dem-x-Konstruktion‘. Solche Konstruktionen, die zuvor Gesagtes zusammenfassend aufgreifen, scheinen in Unterrichtsgesprächen häufig vorzukommen:

Beispiel: Unterrichtsgespräch „Versager“

01 L: also das mit dem versAger das find ich jetzt bisschen SCHWIERig.

Die Phrase *das mit dem Versager* könnte als Objekt direkt vor dem finiten Verb stehen, wird aber in der vereinfachten Form *das* im Vorfeld noch einmal wiederholt und bleibt daher als referentieller Ausdruck außerhalb des eigentlichen Syntagmas im „Vor-Vorfeld“ (Referenz-Aussage-Struktur). Es handelt sich um eine unauffällige Strategie des Sprechers, die geteilte Aufmerksamkeit auf ein spezifisches Referenzobjekt zu sichern, bevor er den rhematischen Teil der Äußerung realisiert.

Die Äußerung ist zugleich ein Beispiel für eine Konstruktion, die man als *Das-mit-dem-X-Konstruktion* bezeichnen könnte. Der Sprecher bezieht sich mit einem anaphorischen *das* global auf Vorerwähntes und wählt einen ebenfalls vorerwähnten Ausdruck (hier: *Versager*) zur Sicherstellung der Referenz. Ein Vorteil dieser Konstruktion könnte darin bestehen, dass der Sprecher nicht nach einer eigenen Formulierung suchen muss (hier beispielsweise *Die Bewertung der Romanfigur als einen Versager* anstelle von *das mit dem Versager*). Dadurch verringert sich einerseits also der Formulierungsaufwand, während sich andererseits durch die anaphorischen Bezüge zugleich die Kohäsion im Dialog erhöht.

4. Didaktik: Warum ist die Kategorie „Gesprochenes Standarddeutsch“ sinnvoll und notwendig?

Zu den wichtigsten Zielen des muttersprachlichen Deutschunterrichts ebenso wie des DaF- und DaZ-Unterrichts gehört die Beherrschung einer standardnahen Varietät des Deutschen. Hierbei muss es jedoch – gerade im DaF-Unterricht – darauf ankommen, eine realistische, am Sprachgebrauch der Muttersprachler orientierte Varietät zu vermitteln (vgl. Schwitalla 2010b: 428f.). Hierfür ist eine Differenzierung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit notwendig.

Man spricht eben nicht, wie man schreibt, und in den letzten Jahren hat sich ein gesprochenes Register der deutschen Sprache gebildet, das überregional und in sich relativ einheitlich

ist, und dieses eignet sich hervorragend, wie vergleichbare Register anderer Fremdsprachen, zum Einsatz im Rahmen des DaF-Unterrichts (Durrell 2006: 121).

Apokoinu-Konstruktionen und Referenz-Aussage-Strukturen müssen im DaF-Unterricht ja nicht unbedingt eingeübt werden; allerdings wäre es sinnvoll, darauf hinzuweisen, dass solche Konstruktionen von deutschen Muttersprachlern auch in formelleren Situationen regelhaft und pragmatisch unauffällig verwendet werden. Auf diese Weise ließe sich u.U. verhindern, dass DaF-Lerner bei Aufenthalt in deutschsprachigen Ländern den irrigen Eindruck erhalten, die meisten einheimischen Sprecher beherrschten ihre eigene Muttersprache nicht.¹⁶

Für muttersprachliche Lerner wäre eine Kategorie „Gesprochenes Standarddeutsch“ vor allem deshalb sinnvoll und notwendig, weil ihr Sprachgebrauch generell an einem schriftsprachlich orientierten, im Extremfall sogar ‚skriptizistischen‘, d. h. die Schriftsprachnorm verabsolutierenden, Standardbegriff gemessen wird. Schüler bewerten ihren eigenen Sprachgebrauch auch selbst schlechter, wenn sie ‚gutes‘ und ‚richtiges‘ Deutsch mit geschriebener Standardsprache identifizieren, ohne die Unterschiede zwischen mündlichem und schriftlichem Sprachgebrauch hinreichend zu reflektieren. Für die Didaktik wäre eine Kategorie ‚Gesprochenes Standarddeutsch‘ äußerst hilfreich, um diese dem geschriebenen Standard auf der einen Seite ebenso wie den diversen Nonstandard-Varietäten auf der anderen Seite gegenüberstellen zu können.¹⁷

Die normative, öffentlich wirksame Sprachkritik, wie sie etwa von Bastian Sick betrieben wird, blendet mediale Spezifika ebenfalls aus und verunsichert damit ihre Adressaten, die sich an einer schriftsprachlichen Ausdrucksweise orientieren (sollen), die für mündlich geführte Dialoge häufig unangemessen ist. Dadurch werden sprachliche Kreativität und domänenspezifische Varianz unterminiert. Die Sprachwissenschaft kann einer solchen Tendenz mit einem empirisch fundierten Begriff von gesprochener Standardsprache entgegenwirken und so ihre Position im öffentlichen Diskurs stärken.

5. Zusammenfassung der Thesen

Die wichtigsten Thesen des vorliegenden Beitrags seien im Folgenden noch einmal zusammengeführt:

- Will man in der Phase der „Spät-Standardsprachlichkeit“ überhaupt noch von Standard sprechen, dann ist es notwendig, zwischen geschriebenem und gesprochenem Standard zu differenzieren.
- Bei der Ermittlung des gesprochenen wie auch des geschriebenen Standards müssen domänen- und medialitätsspezifische Aspekte berücksichtigt werden. Das Gegenargument¹⁸, wonach gesprochene Sprache eine zu große Varianz aufweise, um einen Standardbegriff hier überhaupt anwendbar zu machen, ist zwar

¹⁶ Das populäre Lamentieren über den angeblichen allgemeinen Niedergang der Sprachkompetenz bzw. der deutschen Sprache beruht ja nicht selten auf den genannten schriftinduzierten Vorurteilen.

¹⁷ Vgl. hierzu auch Klug/Rödel in diesem Band; ein konkreter Unterrichtsvorschlag zum Thema findet sich in Schneider/Hackländer (2012).

¹⁸ Vgl. Maitz/Elspaß in diesem Band.

ernstzunehmen aber letztlich nicht überzeugend: Auch die geschriebene Sprache ist heute durch ein hohes Maß an Variantenreichtum gekennzeichnet, wenngleich die Varianz der gesprochenen ohne Zweifel noch ausgeprägter ist. Zudem beeinflusst die standardnahe Sprechsprache den geschriebenen Standard. Beide also kategorial voneinander abzutrennen, wäre letztlich fahrlässig und würde weder der gesprochenen noch der geschriebenen Sprache gerecht.

- Hiermit wird keineswegs der alten ‚Überdachungs-Idee‘ das Wort geredet: Wir reden nicht von der deutschen Standardsprache und ihren (untergeordneten) Varietäten, sondern wir betrachten den gesprochenen und den geschriebenen Gebrauchsstandard selbst als Varietäten des Deutschen.
- Aus didaktischer Perspektive ist eine Kategorie ‚gesprochenes Standarddeutsch‘ unabdingbar. Die Fähigkeit zwischen Varietäten, insbesondere zwischen Standardsprache und Dialekt sowie zwischen gesprochener und geschriebener Sprache zu unterscheiden und zwischen ihnen situationsangemessen wechseln zu können (funktionales Code-Switching und Code-Shifting¹⁹) ist Ausdruck einer hoch entwickelten Sprachkompetenz. Nicht zuletzt ist hier auch ein ganz praktisches Karriere-Argument anzuführen: Wer gar keine standardnahe Varietät beherrscht, hat in vielen Bereichen mit Karrierenachteilen zu rechnen. Dies ist zwar kein linguistisches Argument, aber durchaus eines, das von Linguisten und vor allem von Sprachdidaktikern berücksichtigt werden sollte.
- Der gesprochene Standard ‚existiert‘ in genau demselben Sinne wie jede andere ‚Langue‘. Die Rekonstruktion eines Sprachsystems, auch die eines Dialekts wie *des* Pfälzischen oder *des* Bairischen, basiert immer auf Abstraktion. Ohne eine solche Abstraktion von Einzelereignissen (Tokens) kann man weder Systemlinguistik noch Grammatikschreibung betreiben. Abstraktionsleistungen gehören aber nicht nur zur *Sprachwissenschaft*, sondern auch zum Spracherwerb sowie zur onto- und phylogenetischen Entwicklung eines Sprachsystems. Sprache impliziert Schematisierung²⁰, Schematisierung impliziert Abstraktion. Zur linguistischen Praxis gehört es aber, sich die Abstraktionen, die wir Linguisten vornehmen, wenn wir versuchen, uns ein Bild von einer Sprache zu machen, ständig bewusst zu halten und die Fragilität und Veränderlichkeit von Sprachsystemen zu berücksichtigen. Dies gilt für die grammatische Beschreibung aller Varietäten, auch für die Beschreibung von schriftlichen und mündlichen Standardvarietäten.

¹⁹ Unter ‚funktionalem Code-Shifting‘ verstehen wir „allmähliche Übergänge von standardnäherer zu dialektnäherer Sprechweise (oder umgekehrt)“ (Auer 1986:97f.), insofern sie in kommunikativen Praktiken funktional eingesetzt werden.

²⁰ Zum Begriff der Schematisierung vgl. Stetter (2005), Kap. 5 und 6.

6. Literaturverzeichnis

- Ágel, Vilmos (2005): Wort-Arten aus Nähe und Distanz. – In: Knobloch, Clemens und Burkhard Schaefer (Hrsg.): Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System und Erwerb. Berlin/New York: de Gruyter. S. 95-129.
- Albert, Georg (i. Dr.): Innovative Schriftlichkeit in digitalen Texten. Syntaktische Variation und stilistische Differenzierung in Chat und Forum. Berlin: Akademie-Verlag.
- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (2005): Standard und Variation: Norm, Autorität, Legitimation. – In: Eichinger, Ludwig M. und Werner Kallmeyer (Hrsg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? (Institut für Deutsche Sprache, Jahrbuch 2004). Berlin/New York: de Gruyter. S. 28-40.
- Auer, Peter (1986): Konversationelle Standard/Dialekt-Kontinua (Code-Shifting). – In: Deutsche Sprache 14. S. 97-124.
- Auer, Peter (2000): On line-Syntax – Oder: Was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. – In: Sprache und Literatur 85/2000. S. 43-56.
- Beschlüsse der Kultusministerkonferenz. Bildungsstandards im Fach Deutsch für den Mittleren Schulabschluss. Beschluss vom 4.12.2003.
- Bußmann, Hadumod (Hrsg.) (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3., aktualisierte und erweiterte Aufl. Stuttgart: Kröner.
- Duden (2006): Die Grammatik. Nach den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung 2006 überarbeiteter Neudruck der 7., völlig neu überarbeiteten und erweiterten Aufl. Mannheim et al.: Dudenverlag.
- Duden (2011): Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 7., vollständig überarbeitete Aufl. Mannheim et al.: Dudenverlag.
- Durrell, Martin (2006): Deutsche Standardsprache und Registervielfalt im DaF-Unterricht. – In: Neuland, Eva (Hrsg.): Variation im heutigen Deutsch. Perspektiven für den Sprachunterricht. (= Sprache – Kommunikation – Kultur. Soziolinguistische Beiträge 4). Frankfurt a.M. u. a.: Lang. S. 111-122.
- Eichinger, Ludwig M. (2005): Wer fest steht, kann sich freier bewegen. Freiheit im Rahmen standardsprachlicher Normen. – In: Eichinger, Ludwig M. und Werner Kallmeyer (Hrsg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? (= Institut für Deutsche Sprache, Jahrbuch 2004). Berlin/New York: de Gruyter. S. 1-6.
- Eisenberg, Peter (2007): Sollen Grammatiken die gesprochene Sprache beschreiben? Sprachmodalität und Sprachstandard. – In: Ágel, Vilmos und Mathilde Hennig (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer. S. 275-295.
- Fiehler, Reinhard (2000): Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache. – In: Sprache und Literatur 85. S. 23-42.
- Günthner, Susanne (2008): „weil – es ist zu spät“. Geht die Nebensatzstellung im Deutschen verloren? – In: Denkler, Markus et al. (Hrsg.): Frischwärts und unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen. Münster: Aschendorff. S. 103-128.
- Helbig, Gerhard, Joachim Buscha (2001): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. München: Langenscheidt.
- Hollmach, Uwe (2007): Untersuchungen zur Kodifizierung der Standardausprache in Deutschland. Frankfurt a.M.: Lang.
- Klug, Christian und Michael Rödel (in diesem Band): Zur Anwendungsrelevanz eines gesprochenen Standards: Die Perspektive des Schulunterrichts.
- Knöbl, Ralf (2012): Dialekt – Standard – Variation. Formen und Funktion von Sprachvariation in einer mittelschwäbischen Schulklasse. Heidelberg: Winter.

- Maitz, Péter und Stephan Elspaß (in diesem Band): Zur Ideologie des ‚Gesprochenen Standarddeutsch‘.
- Mattheier, Klaus J. (1997): Über Destandardisierung, Umstandardisierung und Standardisierung in modernen europäischen Standardsprachen. – In: Mattheier, Klaus J. und Edgar Radtke (Hrsg.): Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen. Frankfurt a.M. u. a.: Lang. S. 1-9.
- Polenz, Peter von (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter.
- Scharloth, Joachim (2011): 1968. Eine Kommunikationsgeschichte. München: Fink.
- Schneider, Jan Georg (2011): Hat die gesprochene Sprache eine eigene Grammatik? Grundsätzliche Überlegungen zum Status gesprochensprachlicher Konstruktionen und zur Kategorie ‚gesprochenes Standarddeutsch‘. – In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 39/2011. S. 165-187.
- Schneider, Jan Georg, Astrid Hackländer (2012): ‚Korrektes Deutsch‘? Eine Spracherkundung im Unterricht. – In: Deutschunterricht 4/2012. S. 38-44.
- Schwitalla, Johannes (2006): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 3., neu bearb. Aufl. Berlin: Schmidt.
- Schwitalla, Johannes (2010a): Vergleichbares und Unvergleichbares bei mündlichen und schriftlichen Texten. – In: Dittmar, Norbert und Nils Bahlo (Hrsg.) (2010): Beschreibungen für gesprochenes Deutsch auf dem Prüfstand. Analysen und Perspektiven. Frankfurt a.M. u. a.: Lang. S. 1-22.
- Schwitalla, Johannes (2010b) Das Verhältnis zwischen gesprochener und geschriebener Sprache. – In: Krumm, Hans-Jürgen, Christian Fandrych, Britta Hufeisen und Claudia Riemer (Hrsg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. 1. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter. S. 425-430.
- Stetter, Christian (2005): System und Performanz. Symboltheoretische Grundlagen von Medien-
theorie und Sprachwissenschaft. Weilerswist: Velbrück.